

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

„FASZINATION WISSENSCHAFT“

FINISSAGE | EIN RÜCKBLICK: FOTOGRAFIE UND WISSENSCHAFT

14. April 2021, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Grußwort

„Faszination Wissenschaft“ – wenn man wie ich das Glück hatte, ein halbes Jahr mit den Bildern von Herlinde Koelbl zu leben, Tag für Tag das Haus zu betreten und in der Eingangshalle Emmanuelle Charpentier zu begegnen, die ein wenig verzückt den Blick in den Himmel wirft, zu den Sternen, die sie mit dem Nobelpreis erreicht hat; wenn man wie ich das Glück hatte, ein halbes Jahr Tag für Tag an der diskret über den Mund gelegten Hand von Stefan Hell vorbeizugehen, der vielleicht mit dieser Geste der Verschwiegenheit dem Geisteswissenschaftler signalisiert, dass Natur wie Kultur demgegenüber schweigt, der sich nicht gründlichst forschend, hörend, betrachtend auf sie einlässt, wenn man wie ich das Glück hatte, ein halbes Jahr lang dann und wann unter den strengen Blicken von Christiane Nüsslein-Volhard zu sitzen und sich zu fragen, ob man mit dem Niveau dessen, was da im Leibniz-Saal stattfindet, die Messlatte dieser klugen Wissenschaftlerin nicht doch unterschreitet, ja aber auch – wenn man ein halbes Jahr lang immer wieder den Rahensegler in linken Hand von Antje Boetius sah und die Fischlein, die munter drunter schwimmen, einen ganzen Lockdown entfernt von Ostsee und Segeln, Ausgangssperren weit entfernt vom Fischessen an der Düne. Ein halbes Jahr Leben mit diesen Bildern, was für ein Glück, kaum vorstellbar, sie nun ziehen zu lassen, an einen anderen Ort.

In einem halben Jahr lässt sich viel entdecken und wenn man Bilder so lange ansehen darf, erscheinen sie im Wechsel des Lichtes, der Jahreszeiten und der eigenen Stimmungen immer wieder ganz neu. Als die Ausstellung eröffnet wurde, im Oktober, sprach ich über die Kurzformeln, die man in den Händen der portraitierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler lesen kann. Ich redete über die Tatsache, dass wir alle gern Wissenschaft auf einprägsame Formeln verkürzt hätten, damit sie einfacher zu verstehen ist und knapper kommuniziert werden kann. Ich zitierte und kommentierte einzelne der Formeln, die ja eigentlich aus dem Augenblick der Begegnung Portraitiertes mit Herlinde Koelbl und also kurzfristig entstanden waren. Später, nachdem ich gesprochen hatte, wies mich ein befreundeter Naturwissenschaftler darauf hin, dass ich eine chemische Formel falsch aufgelöst hatte. War das nun die Ignoranz des Geisteswissenschaftlers gegenüber der Naturwissenschaft? Diese Konsequenz schmeckt mir nicht. Kurzformeln machen häufig nur den Experten das Leben einfacher, dem Laien erleichtern sie das Leben nur bedingt (beispielsweise dann, wenn es Rahensegler sind und nicht nur Verständnis, sondern Sehnsucht wecken) und mancher Satz, der auf den Rollbildern zwischen den Portraits in der Ausstellung hängt, ist der Auslegung bedürftig, verlangt ein gerüttelt Maß an hermeneutischer Kunst. Damit begann mein halbes Jahr Leben mit den Bildern im Oktober.

Meine Geschichte mit dieser Ausstellung, liebe Frau Koelbl, mein halbes Jahr mit den Bildern, lässt sich in drei Phasen gliedern. Zunächst habe ich einfach die Bilder angesehen, als sie gehängt wurden und die Etiketten noch fehlten, die die Portraitierten identifizieren. Manche kannte ich aus eigener Erfahrung, manche sind befreundete oder sonstwie hoch geschätzte Kolleginnen und Kollegen, ja, manche auch Mitglieder unserer Akademie, aber andere kannte ich nicht. Ich staunte darüber, was man mit Händen so anstellen kann, wie lebendig, wie munter die Gesichter in den Raum schauen und den Betrachter,

die Betrachterin mustern. Wird Wissenschaft von sympathischen Menschen gemacht? Mindestens ist es der Fotografin gelungen, die sympathischen, die zugewandten Seiten der Portraitierten aufzuschließen.

Eine zweite Phase begann, als Herlinde Koelbl mir den Katalog schenkte und die Erläuterungen neben den Portraits angebracht wurden. Da traten zu den Bildern die Interviews, Biographien und die ziemlich direkt ins Bild gebannten Gesichter bekamen Tiefenschärfe. Mir fiel beim Lesen auf, wie hart für manche der Kampf um Anerkennung war – für die Frauen beispielsweise, aber auch der Konkurrenzkampf; die einsamen Reiter und Reiterinnen auf dem Weg in das Abendrot von Stockholm. Keine Teams im Labor, der originelle Beitrag des Genies, raumfüllend im Bild. Ein fast geisteswissenschaftliches Modell, Naturwissenschaft zu sehen: auf das denkende Individuum kommt es an, nicht auf die Instrumente, die Maschinen, die Versuchsanordnung im Labor, sondern auf die, auf den, der sie durchdenkt. Ist das wirklich so? Dieser Eindruck würde mir ja durchaus schmecken, denn dann gäbe es nicht two cultures, humanities and sciences mit strict borders, sondern nur fuzzy borders zwischen Methoden und Stile und Physiognomien. Ich muss unbedingt dazusetzen, dass ich trotz der Pandemie auch immer wieder mit Menschen vor diesen Bildern über diese Bilder gesprochen habe. Und einmal, als ich diesen Satz sagte: „einsame Reiter und Reiterinnen auf dem Weg in das Abendrot von Stockholm“, da protestierte meine Gesprächspartnerin, die in einem großen politischen Think Thank Verantwortung trägt. Sie sagte: „Nein, einsam sehen diese Menschen nun wirklich nicht aus. Sie lächeln mich an, sie ziehen mich ins Gespräch“. Wie weit vereinzelt Wissenschaft? Wie weit vereinzelt Erfolg? Wie weit muss man in klösterliche Einsamkeit gehen, um zum Erfolg zu kommen? Gottfried Wilhelm Leibniz, der Gründer nicht nur unserer Akademie, dachte sich ursprünglich Akademie als eine Wohngemeinschaft zölibatär lebender Forscher, als säkulares Wissenschaftskloster der hochkonzentrierten Genies. Kommt da gute Wissenschaft heraus, wenn sie so zölibatär vereinzelt? Fragt der Theologe im Amt der Leitung dieser Akademie, die dann ganz anders wurde, als Leibniz sich das ursprünglich gedacht hatte.

Und schließlich kam eine dritte Phase im halbjährigen, alltäglichen Umgang mit den Bildern – manchmal saß ich ganz allein mit einem Mittagessen, pandemiebedingt isoliert im Leibniz-Saal, allein mit dem Bild – um einen Gedichttitel von Gottfried Benn nicht unwesentlich zu modifizieren. Und da dachte ich mir: Wir haben es hier doch mit Kunst zu tun, keinem Traktat über Wissenschaftstheorie und einer Untersuchung zur Wissenschaftspraxis. Versuch doch einfach mal, die Portraits als Portraits zu sehen. Achte auf die hinreißenden Schatten im Bild von Klaus von Klitzing, dessen Portrait ganz viel Raumtiefe und Schärfe hat, dessen Haut man ganz genau sehen kann (was in Corona-Zeiten sonst ja kaum möglich ist), vergleich die vielen Arten, Hände zu beschneiden (bei Helmut Schwarz fehlt der kleine Finger an der Hand) und Köpfe in rechteckige Bilderformate einzupassen. Achte auf die Andeutungen der Hintergründe. Und nimm Herlinde Kölbl nicht nur als kluge Interviewerin, die vorzügliche Fragen stellt – nein, versuch ihrer fotografischen Technik auf die Spur zu kommen, wie Du versuchst zu verstehen, wie das mit dem Gold funktioniert, das viele Maler des 17. Jahrhunderts in unterschiedlichen Gelbtönen gestalten.

Liebe Frau Koelbl, ich lasse die Bilder ungern ziehen – denn ich bin mir sicher, würden sie hier noch länger hängen, dann gäbe es zu meinem drei Akten eines Lebens mit Ihren Bildern noch weitere. Man sieht sich nie über an diesen Bildern und das liegt nicht nur an der Raumtiefe und Tiefenschärfe der meisten Portraits. Mir bleibt am Schluss zu danken – der Friede Springer-Stiftung, dem Siemens Art Programm, Frau Marion Müller von der Einstein-Stiftung, der Haustechnik, der Öffentlichkeitsarbeit, und natürlich Ihnen, liebe Frau Koelbl. Ihnen zuerst, und Ihnen zuletzt!